

Krieg, Militär und Moderne in der Meiji-Zeit – Japan im Umbruch

Mansur SEDDIQZAI
Universität Bonn

1. Einleitung

Am Anfang war Matthew Calbraith Perry ... – so oder so ähnlich lautet der Beginn jeder historischen Darstellung der Meiji-Reformation. Der 26. Mai 1853 ist der Fixpunkt in der linear progressiven Geschichtsnarration, die den Einzug der Moderne in Japan zum Thema hat. Es waren die sogenannten „Schwarzen Schiffe“, wie sie schnell im japanischen Volksmund bekannt wurden, die unter Führung Perrys das Tokugawa-Regime destabilisierten, das ja zu jenem Zeitpunkt fast über 250 Jahre das Land unter seiner Herrschaft geeint hatte, und die schließlich eine radikale Transformation Japans einleiteten, orientiert am westlichen Vorbild.

Die Zeit des westlichen Imperialismus ist reich an Beispielen für destabilisierende Eingriffe in fremde Territorien. Auch im Falle Japans war dies kurzfristig der Fall, doch wurde hier der Eingriff zum Auftakt einer eindrucksvollen Entwicklung, die es dem ostasiatischen Inselreich binnen weniger Jahrzehnte erlaubte, sich in die Spitzenriege der Weltmächte einzureihen. Diese Entwicklung war aus der Perspektive der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts absolut utopisch, denn der schwere Stiefel der westlichen Staaten hat sich in Form der Ungleichen Verträge¹ schwer auf dem japanischen Nacken bemerkbar gemacht.

¹ 1858 wurde der erste dieser Verträge dem Shogunat seitens der USA diktiert. Dieser Vertrag erlaubte Angehörigen der USA, außerhalb der japanischen Rechtsordnung und damit der Gerichtsbarkeit zu stehen, und räumte den Vertragszeichnern außerdem ein, „[...] dass alle Bedingungen, die Japan später einem anderen Land zugestehen sollte, automatisch auch für die USA galten“ (Zöllner: 143). Diese Verträge wurden nach 1858 bis 1869 mit allen namhaften Staaten der damaligen Zeit abgeschlossen.

Die politische Macht der westlichen Imperialmächte war auf ihre militärische Potenz zurückzuführen, diese wiederum auf die technologische Überlegenheit und die effektive Wirtschaftsform, die sich in Europa herausgebildet hatte. Die spezifisch europäische Moderne drückt sich hier als expansive, auf fremde Kulturräume ausgreifende, Machtkonstellation aus. Im Japan der Tokugawa gärten es schon lange und der Funke, der den Sturz dieses Regimes einleiten sollte, war mit dem externen Eingriff der USA gezündet. Die Tokugawa wurden gestürzt, und eine dem Westen aufgeschlossene Oligarchie sollte Japans Weg in die Moderne ebnen.

Im Zuge des Boshin-Krieges (1868/69) wurde die Zentralregierung durch rebellierende Feudaloligarchien aus den Provinzen Satsuma und Chōshū gestürzt. Die Eliten dieser Clans waren die Antriebskraft für Japans Modernisierung. Da sie selbst aus dem Stand der Samurai stammten, die die politische Elite des Landes bildeten, war auch die Bedeutung des Militärischen ein maßgebender Faktor bei der Errichtung des neuen Staates (vgl. Shōji 2003: 186 f.). Die nun herrschende Satsuma-Chōshū-Oligarchie reagierte auf den imperialistischen Druck von außen vehement und erkannte die militärische Überlegenheit des Westens an, schätzte ihre eigene Schwäche richtig ein und war vor allem darauf bedacht, die Unabhängigkeit Japans zu bewahren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde vor allem Wert auf ein starkes Militärwesen gelegt. Dieses sollte Stabilität im Inneren schaffen und die Kolonialmächte davon abhalten, Japan zu einer Kolonie zu degradieren. Das Militär war nicht nur ein politisches Instrument, sondern verursachte durch seine Implementierung mannigfaltige Dynamiken in den verschiedenen Bereichen des japanischen Gesamtsystems.

2. Moderne und Gewalt

„Modern“, „Modernität“ und „Moderne“ sind im eigentlichen Sprachgebrauch Begriffe der Kunst- und Literaturgeschichte. Die Sozialwissenschaften haben erst im 19. Jahrhundert verstärkt nach diesem Vokabular gegriffen. Der Begriff „Moderne“ ist jedoch nicht nur bei Sozialwissenschaftlern beliebt, auch in der Politikwissenschaft und besonders in der Geschichtswissenschaft, insbesondere in der

sogenannten Bielefelder Schule, ist der Begriff der Moderne äußerst populär. Was Moderne in den verschiedenen Kontexten bedeutet, ist schwer auszumachen. Die neuen in die Diskussion über Moderne eingeführten Begriffe wie „Postmoderne“ oder „Zweite Moderne“ erleichtern die Frage, was die Moderne nun sein soll, nicht – das Gegenteil ist der Fall.

Der Begriff „Moderne“ wird sowohl analytisch-deskriptiv als auch normativ verwendet, in beiden Fällen ist Moderne immer eine Abhebung vom „Althergebrachten“ oder von der „Tradition“ – gleichviel was im jeweiligen Diskurs als subjektiv „alt“ oder „traditionell“ gilt. Die Tradition gilt als das Gegenstück der Moderne, sie pocht nicht auf Veränderung, sondern beharrt auf sturem Stillstand. Die Moderne, wie Richard Münch sie auffasst, „ist immer das Neue. Die Progressiven von gestern sind die Konservativen von heute.“ (Münch 1986: 13) Die Moderne scheint mithin in sich einen Relativismus zu tragen.

Hans Joas spricht in diesem Zusammenhang vom „Traum der gewaltfreien Moderne“ (vgl. Joas 2000: 49). Er kritisiert vor allem, dass die „Genese kollektiver und staatlicher Gewalt“ durch die Soziologie kaum beachtet wird (2000: 50). Dieses notorische Abwenden kann Joas sich nicht anders erklären als „[...] aus der Bindung der westlichen Sozialwissenschaften an das Weltbild des Liberalismus [...]“ (ebd.). Krieg und Gewalt wurden vom frühen Liberalismus als rückständig und ursächlich in die Zeit aristokratisch regierter Staaten verortet. Mit Verweis auf die amerikanische Moderne war es eben der Liberalismus, der europäische Rückständigkeit durch den verklärten Blick in eine moderne Zukunft glaubte überkommen zu können (Joas: 50–51). Joas beschließt, dass Krieg und Gewalt Teil der Moderne seien und nicht nur ihre Vorgeschichte (2000: 67). Der Diskurs über die Moderne darf den Krieg nicht ausschließen oder die Augen vor diesem Phänomen der menschlichen Geschichte verschließen. Im Gegenteil: Krieg, Militär und Gewalt müssen gedeutet und in den Kontext der soziologischen Moderne eingearbeitet werden.

Auch Jürgen Habermas weicht den Gewaltverbrechen des 20. Jahrhunderts und seiner besonderen „Makroverbrechen“ nicht aus (vgl. Imbusch 2005: 75). Jedoch gelten bei Habermas all die grausamen Merkmale des 20. Jahrhunderts als Verirrungen der Moderne und weniger als Wirkung in einer Kausalkette. Das Projekt der Moderne darf nicht verloren gegeben werden, sondern muss in modifizierter

Weise (Stichworte: verständigungsorientierte Kommunikation, universalistische Moral) weitergeführt werden.

Eine weitere Komponente der Moderne behandelt Anthony Giddens unter der Frage: „Ist die Moderne ein abendländisches Projekt?“ (vgl. Giddens 1990: 214) Giddens bevorzugt vor allen anderen Aspekten der Moderne „[...] zwei getrennte organisationsbildende Komplexe von besonderer Bedeutung bei der Entwicklung der Moderne, nämlich de[n] Nationalstaat und die systematische kapitalistische Produktion“ (ebd.). Er postuliert die in der Welt einzigartige Verwurzelung dieser beiden Komplexe in der Kultur des Abendlandes und beantwortet damit seine eigene Frage mit einem unverblühten „Ja“. Auch Hans Ulrich Wehler griff diesen gewaltausblendenden und ausgeprägten Eurozentrismus der Modernisierungstheoretiker auf und befand: „Da in vielen Modernisierungstheorien eine allgemeine Evolutionsmechanik im Vordergrund stand, wurden Krieg und Kolonialherrschaft, Imperialismus und internationale Politik darin fast vollständig ausgeblendet.“ (Wehler, zit. nach Imbusch 2005: 71)

Der Begriff der Moderne ist ebenso breit wie unscharf. Er wird in verschiedenen Varianten mit unterschiedlichen Sinninhalten benutzt und ist je nach analytischem Interesse operabel zu machen. Im Rahmen dieser Arbeit soll Moderne folgendermaßen definiert sein:

Die Moderne ist ein dezidiert europäisches Projekt, das die gesellschaftliche Etablierung funktionalistischer Systeme unter der progressiven Leitprämisse von Rationalität und Gewaltreduktion verwirklichen will.

3. Aspekte der Militarisierung in der Meiji-Zeit

Im Folgenden sollen drei Teilbereiche der Militarisierung Japans herausgeschält werden. Den ersten Schwerpunkt bilden innenpolitische Folgen der Militarisierung Japans, danach wird versucht, die wirtschaftlichen und technologischen Effekte für Japans Modernisierung herauszustellen, und schließlich werden die gesellschaftlichen Folgen betrachtet, die durch das neue Militärsystem entstanden sind.

Die Fragen, die es darüber hinaus zu beantworten gilt, lauten:

- Welche Rolle spielte die Errichtung eines auf europäischen Vorbildern basierenden Militärwesens bei der Modernisierung des Landes?
- War die Entwicklung des Militärwesens der eigentliche Motor der japanischen Modernisierung?

3.1 Militarisierung des Politischen

Die neue Zentralregierung, die das dezentrale, feudalistische Herrschaftssystem der Tokugawa beendet hat, war nun bemüht, einen straffen zentralistischen Staat zu schaffen. Die moderne Armee sollte die Legitimität der Regierung sichern und der Integration des Staates Vorschub leisten. Nur, wie sollte die Regierung als oberster Herr gegenüber dem Militär legitimiert werden? Um dieses Problem zu lösen, wurde das Kaiserliche Militäredikt von 1882 erlassen, das die Armee dem Tennō direkt unterstellte (Shōji 2003: 189). Faktisch lag die Macht jedoch nicht beim Tennō, sondern bei den Mächtigen der Satsuma-Chōshū-Oligarchie. Entsprechend dem Weberschen Idealtyp der traditionellen Herrschaftsform wurde hier eine Legitimationskette konstruiert, die den Tennō in das Zentrum stellte und die Legitimität seiner traditionellen Stellung in der japanischen Kulturgeschichte nutzte. So erschien die Meiji-Revolution wie eine Reformation, ihre revolutionären Aspekte konnten unter dem Schleier der scheinbar traditionellen Ordnung versteckt werden.

Ganz nach französischem Vorbild begann man, die militärische Administration (Organisation und Instandhaltung der Armee) und militärische Kommandogewalt (Führung und Einsatz) zu vereinen (Shōji 2003: 191). Der Oberbefehl über das Militär wurde zunächst einer zivilen Institution, dem Kriegs- und Marineministerium, übergeben. Jedoch wurde die unruhige Übergangszeit der Meiji-Reformation durch viele innere Konflikte nachhaltig gestört; der Boshin-Krieg und der Südwestkrieg (1877) sind nur zwei Beispiele. Daher wurde der Generalstab des Kriegsministeriums selbstständig und später in der Meiji-Verfassung von 1899 als oberste Kommandogewalt über dem Militär fixiert. Dies sollte verhindern, dass Nichtfachleute Einfluss auf das Militär nehmen konnten.

Das japanische Militärwesen wurde am Anfang der Meiji-Reformation für das Heer nach französischem und für die Marine nach englischem Vorbild errichtet (Shōji: 192). Nach dem Sieg Preu-

ßens über Frankreich von 1871 wurde das Heer auf das preußische Modell hin ausgerichtet. Das grundsätzliche Problem, das nun zunehmend einer Entscheidung harrte, war die Frage, wer befugt sei, „Entscheidungen über Angelegenheiten der Organisation und Truppenstärke zu treffen: die militärische Administration oder die militärische Kommandogewalt?“ (ebd.). Die japanische Antwort auf diese Frage wurde in Anlehnung an das preußische Modell gegeben. Um die notwendigen Entscheidungen nicht dem Tennō als militärischem Laien zu überlassen, wurde der Generalstab immer stärker. Premierminister, Kriegsminister und Generalstab standen prinzipiell auf derselben Ebene und durften dem Tennō ohne Rücksprache mit dem Kabinett in militärischen Angelegenheiten Bericht erstatten. In dieser Konstellation jedoch mehrte sich der Einfluss des Generalstabs auf den Tennō, weil seine Mitglieder als militärische Experten sprachen und damit größeren Erfolg hatten.

Die Intervention der Militärführung in die Staatspolitik führte zu einer verhängnisvollen Eigendynamik, die letztlich in eine Militarisierung der Politik und der Gesellschaft mündete. Diese Entwicklung ist auf strukturelle Schwächen in der Meiji-Verfassung zurückzuführen, die neben dem französischen auch nach preußischem Vorbild geformt wurde.

3.2 Militarisierung des Wirtschaftlichen

Schon in den 1850er Jahren fand unter dem alten Regime der Tokugawa eine Protoindustrialisierung statt, die durch den Aufbau der Leichtindustrie, des Bergbaus und einer modernen Kommunikationsstruktur geprägt war (vgl. Zöllner 2006: 223). Die Meiji-Reformation war also keineswegs die Ursache für die Industrialisierung Japans. Jedoch hatten die Einrichtung einer zentralen Staatsmacht und die staatlich gelenkten Wirtschaftsprogramme einen erheblichen Anteil an der weiteren Industrialisierung.

Die Meiji-Regierung unterstützte mit hohen Investitionen neue staatliche Unternehmen. Westliche Technik wurde gekauft und ausländische Ingenieure wurden verpflichtet, um vor allem technisches Know-how zu vermitteln. Dem Aufbau einer modernen Infrastruktur wurde Vorrang gegeben; darunter fielen unter anderem die Eisenbahn, der Telegraf und die Ausweitung der Seewege durch Schiffsproduktion (vgl. Zöllner: 226). Großkonzerne wie Mitsui, Mitsubishi und

Sumitomo profitierten von den staatlichen Aufträgen und stützten das privatwirtschaftliche Wachstum durch Kapitalbildung.

Das moderne Militärsystem Japans musste ausgerüstet werden; einheitliche Uniformierung, Bewaffnung, Transportmittel etc. mussten angeschafft werden. Vor allem eine Schwerindustrie musste geschaffen werden, um Schiffe und Waffen zu produzieren. Die Stahlerzeugung ist eine der zentralen Stützen der Schwerindustrie und wurde entsprechend gefördert. Die Staatsressourcen wurden während der Zeit von 1880 bis 1918 zum großen Teil für die Entwicklung der Schwerindustrie verwendet (Andō 1966: 130–131). Die Rüstungsindustrie wurde zum Rückgrat dieser staatlich geförderten Schwerindustrie. Durch dieses Ungleichgewicht der staatlichen Förderung blieben andere Bereiche des Wirtschaftsspektrums unterentwickelt. Die bestimmenden Antagonisten waren die Leicht- und die Schwerindustrie (vgl. Andō: 133). Die staatlichen Unternehmen wurden im Laufe der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts an private Investoren zu äußerst günstigen Konditionen verkauft. Dies verstärkte eine Unternehmerkultur, die auf Rentabilität, Massenmarkttauglichkeit und Innovation setzte (vgl. Morris-Suzuki 1999: 79).

3.3 Militarisierung des Gesellschaftlichen

Den stärksten Effekt auf die Gesellschaft Japans hatte das Militär durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1873. Ein Grundpfeiler eines modernen Militärsystems ist die Mobilisierung der Bevölkerung in Form des Massenheeres. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sprengte das althergebrachte Denken in Ständen. Der Stand der Samurai war im Tokugawa Reich als einziger Stand berechtigt, Schwerter zu tragen. Dieses Vorrecht etablierte die Samurai als militärische Elite. Mit einem Schlag endete diese Ordnung, und die Gleichheit der Stände sollte durch die gleichen Verpflichtungen der Bürger dem Staat gegenüber legitimiert werden. Die Forderung nach politischen Rechten wurden umso lauter, je stärker die Wehrpflicht griff. Das zunehmende politische Selbstbewusstsein der wehrpflichtigen Bevölkerung führte schließlich 1890 zum Wahlrecht für Männer ab 24 Jahren (vgl. Hackett 1970: 336). Das Militär wurde somit auch zum Karrierevehikel, denn die politische Gleichheit erlaubte es vormals Mitgliedern niederer Stände, im Militär hohe Positionen anzustreben.

Das japanische Militärsystem der Meiji-Zeit war auch ein Transmissionsriemen für die staatslegitimierende Ideologie, die auf den Tennō-Kult und die Idee der Nation ausgerichtet war. Die Soldaten wurden auf diese Ideologie eingeschworen und nach einem bestimmten soldatischen Ideal erzogen. Der japanische Nationalismus ist vor allem durch die vielen Wehrpflichtigen in Japan rezipiert worden und gab der Idee von der Nation enormen Auftrieb. Dieser ideologische Impetus hatte einen homogenisierenden gesamtgesellschaftlichen Charakter.

Weiterhin muss das Militär auch als Bildungshort gewertet werden. Denn mit zunehmender Technisierung wurden die Anforderungen an den einfachen Soldaten höher. Moderne Massenheere sind abhängig von einer straffen Kommunikationsstruktur, die auch von den Soldaten auf den niedrigsten Rangstufen Lese- und Schreibfähigkeiten verlangen. Die Meiji-Reformatoren sahen das Militär als integralen Bestandteil des nationalen Bildungsprojekts an (vgl. Hackett: 337).

4. Das Militär als Modernisierungsmotor

Das Militär etablierte sich als wichtige Institution im japanischen Gesellschaftssystem. Fest verankert im politischen Prozess, durch die bedeutende Stellung des Militär- und Rüstungskomplexes stark in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und gesellschaftlich akzeptiert durch seine ideologische und karrierefördernde Wirkung wurde das Militär staatstragend. Für die Entwicklung der Moderne in Japan nahm gerade das Militär als verbindende Kraft im Politischen, Wirtschaftlichen und Gesellschaftlichen eine bedeutende Stellung ein.

Jeder Versuch, die Wirklichkeit in ihrer Komplexität, Vielschichtigkeit und ihrem Facettenreichtum einzufangen und analytisch zu verarbeiten, ist mit Reduktion verbunden. Genauso kann jede Beschreibung des Militärs nur unzureichend sein und nur einige Aspekte aufzeigen. Ute Frevert hat das Militär als „Schule der Männlichkeit“ bezeichnet und damit einen der vielen erwähnenswerten Aspekte des Militärischen beschrieben, der in dieser Arbeit nicht ausführlich behandelt werden konnte. Die Verquickung von Militär und Geschlechterkonstruktion soll jedoch noch kurz angeschnitten werden

(vgl. Frevert 1997: 145ff.). „Schule der Männlichkeit“ kann zweierlei heißen, nämlich: „[...] Das Militär war eine Schule für Männer [...]“ und „[...] das Militär war eine Schule, die Männern Männlichkeit beibrachte [...]“ (Frevert 1997: 145). Mit der Konstruktion, was männlich und was unmännlich ist, wurde indirekt auch vorweggenommen, was als weiblich galt. Zudem stattete das Militär „[...] Männer mit zusätzlichen Macht-Attributen aus [...]“ (Frevert 1997: 13). Dies wurde vor allem durch den „Kult des Männlichen“ in etlichen Kriegervereinen, Militärparaden und Denkmälern in die Gesellschaft getragen, hat sich dort festgesetzt, reproduziert und traditionalisiert. Dass das Militär auf die Geschlechterkonstruktionen eine starke Wirkung hatte, kann nicht genug betont werden. Die ungeheure Bedeutung des Militärischen auf die Gesellschaft wird durch diesen kurzen Ausflug noch einmal ins Gedächtnis gerufen.

Literatur

- ANDŌ, Yoshio (1966): *The Formation of Heavy Industry: One of the Processes of Industrialization in the Meiji Period*. In: TŌBATA, Seiichi (Hg.): *The Modernization of Japan, 1*. Tōkyō: The Institute of Asian Economic Affairs. S. 115–136.
- FREVERT, Ute (1997): *Das Militär als „Schule der Männlichkeit“: Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert*. In: FREVERT, Ute (Hg.): *Militär und Gesellschaft*. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 58. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 145–173.
- FREVERT, Ute (1997): *Gesellschaft und Militär im 19. und 20. Jahrhundert: Sozial-, kultur- und geschlechtergeschichtliche Annäherungen*. In: FREVERT, Ute (Hg.): *Militär und Gesellschaft*. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 58. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 7–16.
- GIDDENS, Anthony (1990): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HACKETT, Roger F. (1970): *The Military: Japan*. In: WARD, Robert W. (Hg.): *Political Modernization in Japan and Turkey*. New Jersey: Princeton University Press. S. 328–351.

- IMBUSCH, Peter (2005): *Moderne und Gewalt: Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- JOAS, Hans (2000): *Krieg und Werte: Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- MORRIS-SUZUKI, Tessa (1999): *The Technological Transformation of Japan: from the Seventeenth to the Twenty-first Century*. New York/Cambridge: Cambridge University Press.
- MÜNCH, Richard (1986): *Die Kultur der Moderne*. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- SHŌJI, Junichirō (2003): *Die Beziehung zwischen Politik und Militärwesen im japanischen Modernisierungsprozess des 19. Jahrhunderts*. In: EPKENHANS, Martin/GROß, Gerhard P. (Hg.): *Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890: Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan*. München: Oldenbourg, S. 185–198.
- ZÖLLNER, Reinhard (2006): *Geschichte Japans: von 1800 bis zur Gegenwart*. Paderborn: Schöningh.